

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 14 (1938-1939)
Heft: 4

Artikel: Ein gewisser Herr Sent
Autor: Zaugg, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066815>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

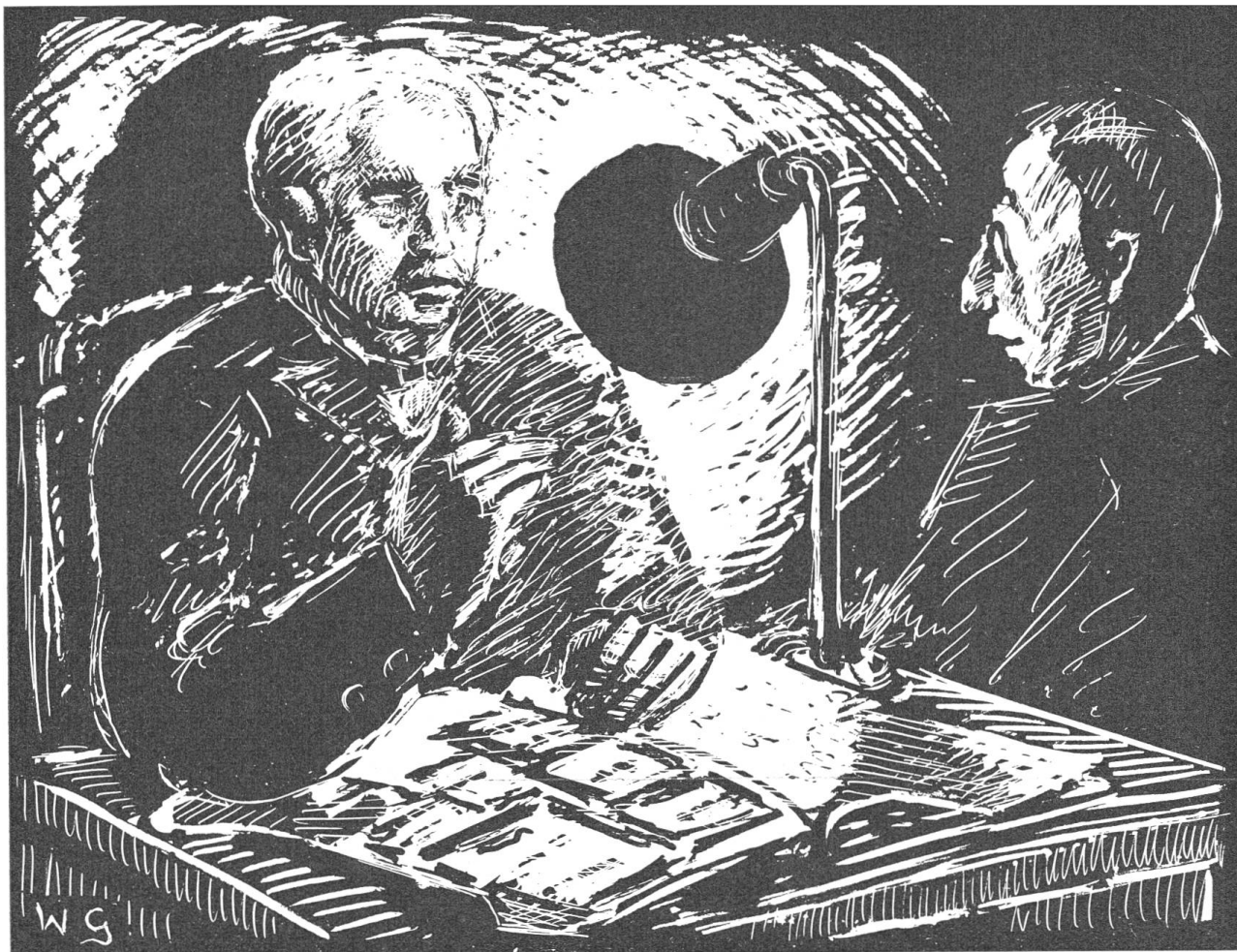
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



EIN GEWISSER HERR SENT

*Novelle von
Richard Zaugg*

Illustration von
Walter Guggenbühl

Runkimann ist mein Name. Gefällt er Ihnen? Mir auch nicht. Aber, was kann einer schon für seinen Namen? Nehmen wir an, Sie führten einen wirklich ehrenhaften Namen. Sagen wir Huber. Der Schöpfer unseres Zivilgesetzbuches hiess Huber; es gibt einen Bundesrichter, der Huber heisst; ein bekannter Professor hört auf diesen Namen. Nun geht einer hin und zerstückelt die beste Freun-

Eine neue Novelle des Verfassers von «Die Welt ist so schlecht, Fräulein Betty», Novellen; Jean Lioba, Priv.-Doz., humoristischer Roman und «Der Sündenfall», Roman. Die drei Bücher sind im Schweizer - Spiegel - Verlag erschienen.

den seines besten Freundes, nachdem er sich bei ihr selbst eingeladen hatte und vertrauensvoll aufgenommen wurde. Er behauptet, es sei aus Liebe geschehen, ins-

besondere habe er ihr die Ohren abgeschnitten, weil diese nicht mehr mit dem Kopf zusammenleben konnten. Aus Liebe, nur aus Liebe. Dennoch ist es peinlich; sie möchten nicht mehr Huber heissen; eben, weil der Mann, der die beste Freundin seines besten Freundes zerstückelte, Huber hiess. Ich begreife das und doch: sie heissen nach wie vor Huber und der Name bleibt ehrenhaft.

Aber ich heisse ja nicht Huber, sondern Runkimann! Ob das ein alter Schweizername ist? Das weiss ich nicht. Aber urteilen Sie selbst. Nehmen Sie Schwämmle. Er ist bei mir Untervertreter, das heisst, er war bei mir Untervertreter, bevor er die Musterkoffer versetzte, nachdem er die Muster in der Limmat versenkt hatte. Schwämmle! Wie kann einer Schwämmle heissen und sagen, seine Vorfahren hätten bei Sempach mitgestritten. Und doch behauptet das der Mensch. So wahr das keine Lüge ist, so sicher haben in diesem Fall die Runkimanns bei Morgarten gefochten, vermutlich im Kompagniebureau. Ich auch. Immer, wenn es hiess, Freiwillige vor, meldete sich Runkimann. Ob französisch Sprechende verlangt wurden, Velofahrer, geübte Stenographisten, Maschinenschreiber, immer trat ich vor. Meistens wurden dann Latrinen geputzt. Ich möchte behaupten, kein Soldat der schweizerischen Armee hat so viele Latrinen geputzt wie ich — bis ich als Bureauhilfe im Kompagniebureau sass. Füsilier Runkimann? Abkommandiert! Ich habe während der restlichen drei Jahre Grenzbesetzung keinen Tag mehr im freien Felde gekämpft! Eine Frucht der Ausdauer. Fragen Sie meine Frau. Mit 30 Jahren heiratete ich, mit 40 wurde ich Vater. Meine Frau schenkte mir bei diesem Anlass ein Paar Pantoffeln. Der Linke trägt die Inschrift «Geduld», der Rechte «bring Rosen».

Aber wir sprachen von unserer Helldenzeit. Kennen Sie das Kriegerdenkmal in Basel? Der dritte Mann von links, das bin ich. Der sinnende Ausdruck ist mir wie aus dem Gesicht geschnitten, die Gestalt ist zwar zu massig. Aber was wollen

Sie? Das sind Freiheiten, die sich jeder Künstler herausnimmt. Ich verstehe das. Habe ich doch selbst als junger Mann meine Braut in Gips gegossen. Nein, der Grund, weshalb ich den Künstler zur Rechenschaft ziehen musste, war, dass ich weder von ihm um die Erlaubnis, mich abbilden zu dürfen, angegangen wurde, noch ihm diese erteilte. Er ist mir bis heute die Antwort schuldig geblieben. Ich erkläre das so, dass nicht alle Künstler eine leichte Feder führen. Mein Vertreter Kral, richtig, jener, der vor zwei Jahren unter verdächtigen Umständen ins Wasser ging, hat einen Schwager; das ist der berühmte Maler Behlenburg. Er malt Postkarten. Wenn der einen Brief schreiben muss, legt er sich acht Tage vorher ins Bett. Doch ich weiss Bescheid. Es ist erlaubt, jeden öffentlichen Menschen zu photographieren: von hinten, von vorn, für Denkmäler, für Zeitungen. Das stimmt. Nun bin ich zwar in meinen Kreisen wohl bekannt, aber deswegen noch lange kein öffentlicher Mensch. Ich sitze weder in einer Behörde, noch habe ich sonst je gesessen. Ich geniesse daher das Recht auf mein eigenes Bild. Jetzt habe ich kürzlich gelesen, dass die Stadt Basel jährlich über einen Kunstkredit verfügt. Ich beabsichtige nun, mich wegen Schadenersatzes an die zuständigen Herren zu wenden. Ich hoffe, sie zahlen, da es nicht aus ihrer eigenen Tasche geht, glatt und machen, weil es kaum in ihrer Absicht liegen dürfte, einen sonst kunstfreundlichen Bürger zu vergrämen, zu erbittern, in Zorn zu versetzen, keine Geschichten.

Wenn wir schon von Geschichten reden: kennen Sie Herrn Remüs? Nein? Um so besser für Sie! Er ist einer der langweiligsten Menschen, die mir unter die Augen gekommen sind. Das will etwas heissen. Wer andern Geschichten aufdrängt, ist an sich langweilig. Verstehen Sie mich? Kaum. Wahrscheinlich spielen Sie Fussball. Es muss solche Leute geben. Nur ist es dann unwahrscheinlich, dass Sie wissen, was «an sich», philosophisch gesprochen, bedeutet. Ich werde es Ihnen erklären. Diese Wortverbindung besagt:

von Grund aus, in letzter Linie, durchaus, vollständig, hoffnungslos, bis auf die Knochen. Ich finde keine Umschreibung, die noch volkstümlicher wäre. Auf jeden Fall werden Sie mir darin recht geben, dass es unerträglich langweilig ist, wenn ein Mensch Geschichten erzählt, die weder Hand noch Fuss haben. Die Geschichten von Herrn Remüns sind alle dieser Art. Sie werden gleich hören.

Das Geschäft von Herrn Remüns ist kein Grossunternehmen. Nicht, dass mich das wundert. Es erstaunt mich vielmehr, dass es überhaupt noch besteht. Denn Herr Remüns hat Grundsätze. Sie sind an sich gesund. Ungesund ist einzig, dass er sich daran hält. Wenigstens für das Geschäft. Herr Remüns ist einer der wenigen Kunden, bei denen meine Preisliste A in Anwendung kommt. Das heisst, er zahlt zehn Prozent mehr als jene, die nach Preisverzeichnis B bedient werden. Nur der Vollständigkeit halber: Tarif C ist noch zehn Prozent billiger. Er ist auf die Preisdrücker zugeschnitten, die Feinde des kleinen Mannes, die Bluthunde. Aber glauben Sie mir, diese Menschenfresser nehmen die zehn Prozent einem Lebenden ab. Auch der Wurm hat sein Maschinengewehr.

Mit Herrn Remüns jedoch arbeite ich nach Liste A. Sie begreifen jetzt, weshalb ich seine Geschichten abhöre. Ich tue es um so williger, da Herr Remüns von keinem langjährigen Lieferanten abspringt, nur weil ein anderer etwas billiger oder zum gleichen Preis in besserer Ausführung liefert. Er macht mich mit der unangenehmen Lage bekannt und ermöglicht mir, die gleichen Bedingungen zu stellen. Ferner: Herr Remüns wartet auf mich. Wenn Sie je selbst gereist sind

— nehmen wir an, auf Hosenträger — aber sogar, wenn es auf Kraftanlagen gewesen wäre, so werden Sie mir zugeben, solche Kunden sind heutzutage rar. Ich besuche Herrn Remüns jährlich Ende September. Wenn er mich dann mit den Worten: «Ich habe auf Sie gewartet, Herr Runkimann», empfängt, wird mir... Leihen Sie mir Ihr Taschentuch. Danke! — Es ist bedauerlich, wie wenig Wert heute die Herrenwelt auf gediegene Taschentücher legt. Ich führe das auf mangelnde Selbstachtung zurück. — Aber da Sie, wenn ich Sie richtig verstanden habe, selbst schon auf Hosenträger gereist sind, kennen Sie das Gefühl.

Ich bin im Monat September ohnehin leicht schwermütig. Schliesslich ist das doch die Zeit, wo die Säfte verkalken, die Blätter fallen und man unwillkürlich merkt, wie vergänglich alles Irdische ist. Übrigens, auch Kral ging im September ins Wasser. Dazu kommt, dass Ende September die Abrechnung mit meinem stillen Teilhaber fällig ist. Ich rate Ihnen, nehmen Sie nie einen stillen Teilhaber, es sei denn, er verhalte sich wirklich still. Aber ein stiller Teilhaber, der die Spesenrechnungen nachprüft, ist unerträglich, vor allem, wenn er nicht begreift, dass Spesen für Sonntagsausflüge zu den Geschäftsauslagen gehören. Sie machen mir Freude, und die gibt mir Kraft. Kurz: Kraft durch Freude. Die Hauptsache bei einem Geschäft ist doch, dass der Unternehmer bei guter Laune bleibt. Sie begreifen jetzt, warum ich meinen Besuch bei Herrn Remüns auf Ende September verlegt habe: als Lichtpunkt in meiner seelischen Landesverdunkelung!

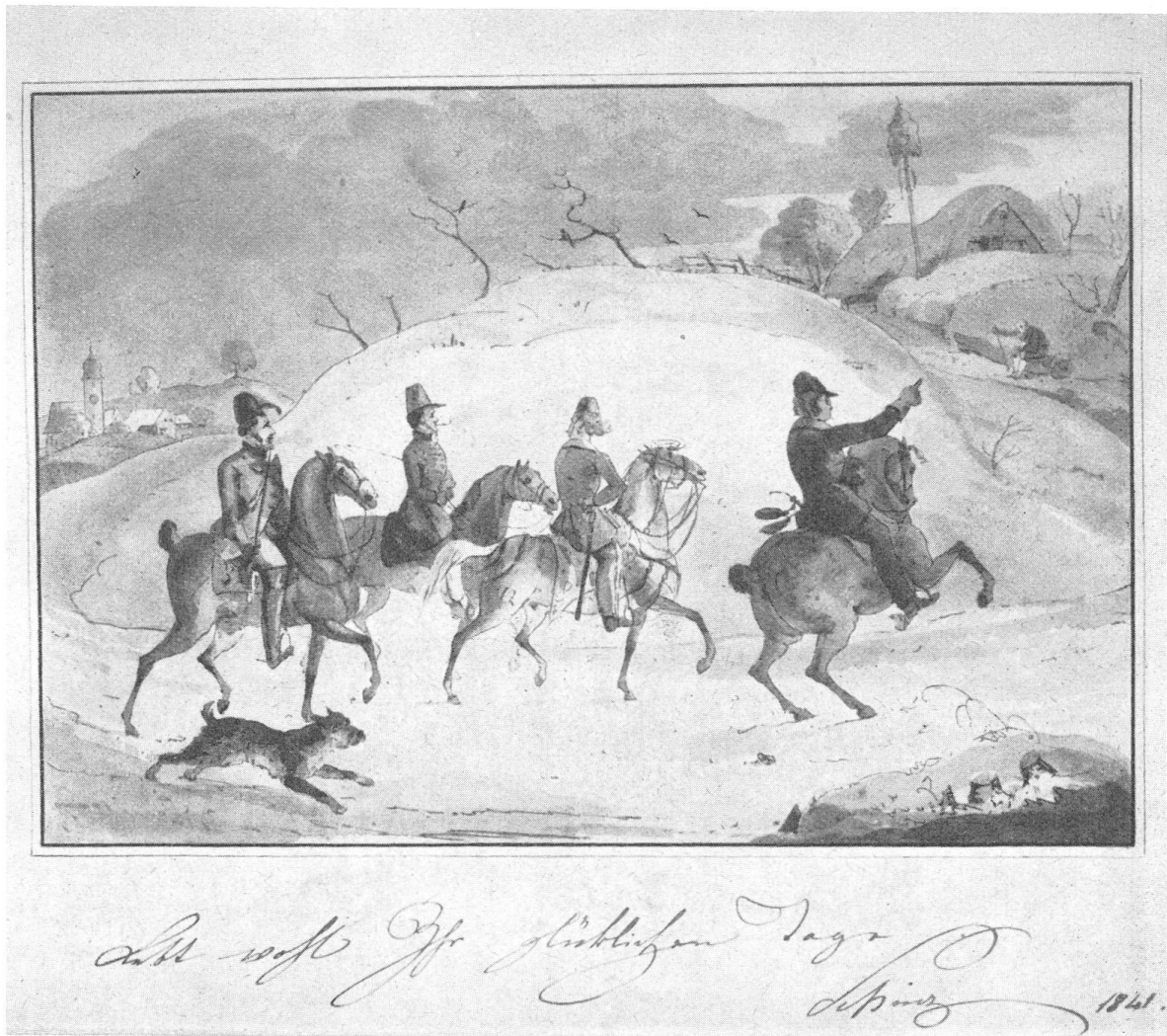
Sie nehmen, da Sie ja selbst reisen, gewiss nicht an, dass ich an jenem Septem-

Jedes Presse-Abkommen mit einem ausländischen Staat — welche Vorteile es auch böte und unter welchem Namen immer es eingeführt würde — gibt diesem Staat den Vorwand, sich in unsere Verhältnisse einzumischen. Hütet Euch am Morgarten!

Die Herausgeber des Schweizer-Spiegels.

bertag Herrn Remüns als ersten Kunden besuchte. Nein, wenn Sie wissen, dass einer bestellen wird, bestimmt bestellen, und dazu noch nach Liste A, dann wickeln Sie das Zückerchen in das Taschentuch. Es kommt in den Hosensack, als Abendbelohnung für den braven Hund. Das pinselt Ihnen die Füße, und es kitzelt Sie geradezu, Kunden zu besuchen, die Sie sonst mit Abscheu erfüllen, so oft Sie an sie denken. Da ist die Firma Boller. Kommen Sie hin, so rührt sich überhaupt niemand. Es hat sieben junge Fräulein dort. Meistens erzählen die sich etwas. Sie kön-

nen froh sein, wenn sich die eine oder andere nach einer halben Stunde träge zu kämmen beginnt. Gähnt sie dazu siebenmal hintereinander, so ist es jenes junge Mädchen, das, nachdem es zwei Tomatenbrötchen gefletschert hat, Ihnen entgegentänzelt und zuzwitschert, dass Herr Boller jeden Augenblick erwartet wird. Herr Boller kommt nicht. Erscheint er gegen Mittag, so lässt er Sie erst noch warten, um Ihnen in der Regel mit einer heissen Bratwurst in der Hand zu erklären, dass er augenblicklich zu beschäftigt sei, um Sie zu empfangen. Ganz abgesehen von



Hans Georg Schinz. *Austritt der Zürcher Studenten im Winter (Kunsthau Zürich). Aus den Malerbüchern der Zürcher Künstlergesellschaft.*

mir, aber bedenken Sie, wie das auf Heinrich wirkt, der sich in der Zwischenzeit mit den beiden Koffern im Hausgang herumtreibt: man sollte die Jugend nie sich selbst überlassen.

Am Nachmittag besuchte ich die Firma Bruck & Sohn. Da geht es so zu: entweder treffen Sie Bruck oder den Sohn. Ob Sie der eine oder der andere empfängt, jeder lässt sich die ganze Mustersammlung vorführen, er marktet Ihnen an jedem Preis herum, und wenn Sie schliesslich nichts mehr haben, das Sie auch noch zeigen könnten, so erfahren Sie, dass, falls es der Vater war, dieser mit dem Sohn, oder wenn es der Sohn war, dieser mit dem Vater Rücksprache nehmen muss. Kommen Sie gegen Abend wieder, so heisst es, die beiden hätten eine Sitzung. Und ob! Wenn Sie nicht auf beiden Ohren taub sind, hören Sie es selbst. Ich weiss — keine Familie ohne Wortwechsel. Aber sie sollten hinter schalldichten Türen vorgenommen werden.

So war es an dem Tage, an dem ich Herrn Remüns besuchte, schon recht spät geworden. Wie das so ist, gegen Ende September. Ich fragte mich, ob ich Herrn Remüns überhaupt noch besuchen dürfe. Es war knapp vor sechs Uhr. Aber ich ging hin. Herr Remüns ist keiner von jenen, die punkt sechs die Wagentüre hinter sich zuschlagen und davon pfunren. Ich liess mich also melden und wurde zu ihm geführt. Wenn Ihnen ein Mann, den Sie bisher nur bei Tageslicht gesehen haben, plötzlich im Schein einer Stehlampe unter die Augen kommt, der grell auf sein Gesicht fällt, während Sie im Dunkeln stehen, erscheint er Ihnen anders als sonst. Sie sehen ihn von einer neuen Seite. Ich kann nur sagen, die neue Seite von Herrn Remüns war mir unheimlich. Ich wartete darauf, dass er sagen würde: « Ich habe auf Sie gewartet, Herr Runkimann. »

Aber da sah ich, wie Herr Remüns, statt, wie es sich für den Inhaber eines kleinen Geschäftes geziemt, emsig an der Arbeit zu sitzen, die Zeitung liest. Es tut einem immer weh, wenn ein Mensch auf

Abwege gerät, bei einem Kunden besonders. Morgens der erste im Geschäft, abends der letzte, so sieht man die kleinen Leute gern.

Stellen Sie sich aber erst meine Bestürzung vor, als ich beobachten musste, dass Herr Remüns über den Todesanzeigen sass. Ich lese Todesanzeigen nie. Es gibt doch sonst schon Trauriges genug auf der Welt. Oder nicht? Ich habe auch nicht gerne, wenn mir eine schwarze Katze über den Weg läuft, obschon ich ein Feind allen Aberglaubens bin. Es macht mir also zum Beispiel nichts aus, wenn Ihnen eine schwarze Katze über den Weg läuft. Denn, was kann Ihnen schon geschehen? Und wenn Ihnen etwas geschehen sollte, nun, was dann? Aber, was mich betrifft, so bringen mir schwarze Katzen kein Glück. Deshalb konnte ich es erst recht nicht als gutes Vorzeichen auffassen, als mir Herr Remüns die Zeitung mit den Todesanzeigen vor die Nase hielt. Ich hätte das jedem andern als taktlos scharf verwiesen, aber tun Sie das einem guten Kunden. Ich schliesse also das eine Auge ganz, das andere halb und sehe auf das Blatt. Zwei volle Seiten Todesanzeigen, halbseitige, viertelseitige, achtelseitige: « Unserem verehrten Verwaltungsratspräsidenten », « Unserem verdienten Verwaltungsratsmitglied », « Unserem hochgeschätzten Gründer » und so weiter und so weiter.

Alle Anzeigen betrafen einen gewissen, augenscheinlich nunmehr verstorbenen, Herrn Sent. Sent? Der Name war mir unbekannt, obschon er offenbar einem der angesehensten Geschäftsmänner des Landes angehörte. Herrn Remüns hingegen schien er etwas zu bedeuten. Ich schloss von vorneherein aus, dass er mit jenem Mann verwandt gewesen sein könnte. Leute mit reicher Verwandtschaft sehen anders aus, unzufriedener. Es blieb mir also nur übrig, die Erklärung seiner Teilnahme zu erwarten und setzte deshalb vorläufig ein schmerzliches Lächeln auf. Schmerzlich, weil sich das für jeden anständigen Menschen angesichts eines Todesfalles gehört; ein

Lächeln, weil man ja doch nie weiss, ob dieser Schicksalsschlag nicht für den andern keiner ist. Inzwischen überschlug ich, gleichsam aus Verlegenheit, die Kosten der Anzeigen. Zwei ganze Seiten kamen auf mindestens ebensoviel Tausender zu stehen. Denn ich habe noch nie gehört, dass sich die Hinterlassenen zu einem Zeilenabschluss zusammentun, um den Preisnachlass zu geniessen. Dazu kommt, dass die Anzeigen aller Voraussicht nach auch noch in weiteren Zeitungen erschienen. Anzeigen kosten Geld. Das weiss ich, obschon ich nur Chiffreinserte aufgeben. Wenn Sie Runkimann hiessen, würden auch Sie keinen Wert darauf legen, Ihre Inserate mit vollem Namen zu zeichnen.

Da fällt mir übrigens ein, ich habe als hoffnungsvoller, junger Mann einst auf dem Wege des Chiffreinsertes eine Sekretärin gesucht — mit Lichtbild. Nicht, dass ich, der ich es noch heute allein machen kann, schon mit 18 Jahren eine Hilfe gebraucht hätte. Aber die Bilder. Die zeigte ich meinen Bekannten, und wenn sie mir nicht glauben wollten, dass das alles meine Freundinnen seien, wies ich ihnen in den Briefen die handgeschriebenen Unterschriften vor. Ich habe noch viele so köstliche Scherze getrieben. Die heutige Jugend hat ja keinen Humor mehr.

Aber wovon haben wir gesprochen, von Heinrich? Nein? Dann muss ich es nachholen. Es betrifft nämlich auch meine Chiffreinserte. « Vertreter für interessanten Artikel gegen hohe Provision gesucht. » Sie kennen diese Inserate? Sie stammen meistens von mir. Ich stelle jeden Mann ein, der gewillt ist, ohne Gehalt und Spesen für meine Waren zu reisen. Ich verlange keine Zeugnisse. Das einzige, was ich von den Herren erwarten muss, ist entweder etwas Vermögen, denn wovon sollten sie sonst leben? Oder dann Willensstärke. Vertretungen ohne Gehalt und Spesen verlangen Männer von stahlhartem Willen. Der Wille kann nicht stark genug sein. Ich schreibe immer auch noch « Gebildete Bewerber erhalten

den Vorzug ». Es kostet wenig und hebt die Moral der Bewerber. Wenn wir schon bei der Bildung sind: ich begreife nicht, warum man den Leuten heute die Bildung verleiden will. Nehmen wir einen Laufburschen. Was schadet es, wenn er Latein gelernt hat, solange er kräftig genug ist, meine zwei Musterkoffer zu tragen? Heutzutage gibt es allerdings Untervertreter, denen es sogar zu viel ist, nur einen Koffer zu schleppen. Ich sage dann immer: « Aber Herr Kral, warum so stolz? Ich spreche zwar so wenig wie Sie Latein und trage trotzdem zwei. »

Nicht ich, aber Heinrich. Er wartet draussen mit den Koffern, bis ich den Chef sprechen kann. Dann kommt er mit ihnen nach. Oft darf er bleiben, damit er sieht, wie sein Chef mit dem Kopf arbeitet, nur um den Angestellten das Brot zu verdienen. Aber glauben Sie, Heinrich sei mir dankbar? Wo er doch täglich sieht, wie ich am Kopf schwitze. Keine Spur. Suchen Sie bei der heutigen Jugend Dank! Bei Heinrich ist wohl die unverbrauchte Kraft schuld. Es ist unglaublich, wie kräftig es macht, wenn man jeden Tag den Chef mit zwei Musterkoffern begleitet. Bis vor knapp einem halben Jahre hatte Heinrich fast jeden Samstag, wenn ich ihm seine vierzig Franken ausbezahlte, einen Wutanfall. Krankhaft. Ein Glück, dass er einen so vernünftigen Arbeitgeber hat. Ich schlug ihm vor, in einen Boxklub einzutreten. Er ist jetzt eingeschriebenes Mitglied des Athletenvereins an der Sihl. Da kann er sich ausgeben. Sie haben seinen Namen sicher auch schon gelesen. Heinrich Butz, der Löwe von Aussersihl. Das ist er. Ich nehme an, sie hörten von seinem Sieg gegen Siki, den deutschen Neger? Es hätte auch anders herauskommen können. Damit sind wir wieder bei den Todesanzeigen.

Sitzen Sie einmal selbst drei Minuten mit schmerzlichem Lächeln da. Aber mit der Uhr in der Hand. Sie werden staunen, wie lang das geht. Weil Herr Remüns immer noch keinen Ton von sich gab, versuchte ich, ihn aufzuheitern.

« Man sieht es », sagte ich mit sanft verschleierter Stimme, « immer gern, wenn die Hinterlassenen das Geld für die Todesanzeigen nicht reut, es beweist ihre Teilnahme. Der Druck ist gewichen, die Freude gross und allgemein. Es ist unglaublich, wie befreiend oft der Hinschied eines Verwaltungsratspräsidenten wirkt. Die Direktoren rammeln miteinander wie Kinder. Die Prokuristen werfen sich scherzweise Kalenderblocks an den Kopf. Der Leu ist tot! Es zirpen die Grillen! Das Fräulein von der Telephonzentrale vermittelt den Damen in den Bureaus private Gespräche. Sie hört sogar selbst mit, obschon sie keiner mehr anruft, weil sie über das Alter hinaus ist. Selbst die Lehrlinge leben auf und treiben mit der Frau Hauswart ihre unschuldigen Spässe. Die Freude dauert bis der neue Verwaltungsratspräsident gewählt ist. Der ist meistens noch schlimmer. »

So versuchte ich, Herrn Remüns zu ermuntern. Dabei hatte ich aber nicht versäumt, zwischenhinein wieder schmerzlich zu lächeln, um anzudeuten, dass es mir nicht ums Lachen war. Aber Herr Remüns blickte nach wie vor mit traurigen Augen vor sich hin.

Das war ein schlechtes Zeichen. Ich wusste jetzt, was kommen würde. Jedem andern wäre ich davongelaufen, aber Herrn Remüns? Ich schickte Heinrich hinaus und setzte mich in den Lehnstuhl, auf das Schlimmste gefasst: eine Geschichte.

«Dieser gewisse Sent», begann Herr Remüns, und damit waren wir soweit, « ist der unglücklichste Mensch, den ich kenne. »

« War der unglücklichste Mensch, den Sie gekannt haben », verbesserte ich ihn.

« Ist der unglücklichste Mensch, den ich kenne », wiederholte Herr Remüns.

Ich weiss nicht, wie Sie es haben, aber ich höre es ungern, wenn von einem Gestorbenen gesprochen wird, wie wenn er noch leben würde, besonders an einem Septemberabend, wenn Sie bei schlechtem Licht in einem kleinen, düstern Zimmer

allein bei einem alten Herrn sitzen, der mit durchsichtigen, grauen Augen ins Leere sieht. Ich sage mir, einer ist entweder gestorben und dann ist er tot; er ist nicht mehr, sondern er war. Oder dann, er lebt; dann ist er eben nicht gestorben und war nicht, sondern ist. Ich bin für Klarheit, und was ich besonders hasse, sind Geistergeschichten.

« Dieser gewisse Sent ist der Sohn eines reichen Mannes, der nichts an ihm sparte », fuhr Herr Remüns fort. « Er führte das zügelloseste Leben, das ein junger Mensch führen kann. Er scheute, da der Vater die Geldmittel spärlicher fliessen liess, weil sie nach seiner Meinung dem Sohne zum Unsegen gereichten, nicht davor zurück, ihn auf die gemeinste Weise zu betrügen. Als der Vater von diesen Machenschaften erfuhr, starb er vor Kummer und hinterliess seiner Frau ein riesiges Vermögen.

Dieser gewisse Sent ist der Sohn einer herzensguten Mutter. Er überredete sie nach dem Tode ihres Mannes, ihre ganze Habe ihm anzuvertrauen. Er brachte seine drei Schwestern in schlechte Gesellschaft. Sie kamen darin um. Er erbte sie und die Mutter, die den Tod der jüngsten Tochter nicht überlebte. »

Das sind die eigenen Worte von Herrn Remüns. Ich lege Wert darauf, es festzuhalten. Wenn es auf mich ankäme, würde ich die Geschichte anders erzählen, mit mehr Gemüt, mehr Abwechslung. Mir liegt das Knappe nicht. Weder bei Hemdenkragen noch bei Geschichten. Herr Remüns hingegen ist, wie Sie noch sehen werden, dafür. Er war in seinen jüngern Tagen vermutlich Militär; beim Train oder bei der Verpflegungstruppe. Vertreter dieser Waffen sind besonders scharf auf den knappen Ton. Das kommt davon, weil sie das Gefühl haben, man nehme sie sonst militärisch nicht ernst. Ganz unbegründet. Die Verpflegung ist der Rückgrat jeder Armee. Lesen Sie es nur nach, im « De bello Gallico ». Ich hatte einen Untervertreter, der vertrat das Bier nicht. Sie würden es nicht glau-

ben, aber nach zwei Bechern hell fing er an « De bello Gallico » vorzutragen, den ersten Satz. Ich kann ihn heute noch auswendig: *Gallia est omnis divisa in partes tres, quarum unam incolunt Belgae, aliam Aquitani, tertiam, qui ipsorum lingua Celtae, nostra Galli appellantur, ab sint rum tres ter kirsch SPRIT.* Weiter ist er in seiner klassischen Bildung nicht gekommen. Ich auch nicht. Er ist dann in den Handel hinübergewechselt, als Lehrling. Wenn Sie Zeit und Lust haben, nehmen Sie dieses Buch einmal vor. « De bello Gallico. » Es ist in jeder besseren Buchhandlung gebraucht zu haben. Übrigens: habe ich Ihnen erzählt, dass ich im vierten Mobilisationsjahr, kurz vor Torschluss Gefreiter wurde? Gefreiter zu werden bedeutet in der schweizerischen Armee keine Rangerhöhung. Da Sie Neubürger sind, wird Sie das überraschen. Aber es ist so. Man wird zum Gefreiten nicht befördert, sondern ernannt. Ein Gefreiter ist kein Unteroffizier, sondern ein guter Soldat. Mehr zu sein kann der beste General nicht von sich selbst behaupten. Nun, damals war zwar ein Gefreiter noch nicht alles auf der Welt, aber seit der neuen Heeresordnung hat eine Gruppe mit dem Gefreiten an der Spitze — wenn es gerade an Unteroffizieren fehlt — fast soviel Selbständigkeit wie früher eine Brigade. Nächstes Jahr muss ich mit den Territorialtruppen einrücken. Alles 45jährige, bärtige Männer. Glauben Sie mir, ich werde die Bürschchen grüssen lernen. Wenn ich nämlich nicht ins Kompagniebureau abkommandiert werde. Für diesen Fall strickt meine Frau heute schon an einem Jumper. Das Muster bei dem Armeelimer ist ihr zu eintönig. Ausserdem haben ihn die Motten gefressen. Aber hören Sie die Geschichte von Herrn Remüns in seinen eigenen Worten weiter:

« Sobald der gewisse Herr Sent über eigenen Reichtum verfügte, ging eine Änderung in ihm vor. Er vergeudete das Geld nicht mehr, sondern liess es arbeiten. Er sorgte selbst dafür und liess andere dafür sorgen, dass er seinem ausschweifenden Leben gerade soweit frönen

konnte, als es sich mit seiner Selbsterhaltung vertrug. »

An dieser Stelle habe ich Herrn Remüns unterbrochen. Sie hätten das, an meiner Stelle, auch getan. Denn erstens ist es ungerecht, wenn immer nur einer spricht und dieser eine der andere ist. Zweitens hatte ich, wie der Hase so richtig spricht, Lunte gerochen. « Halt », rief ich, « ich weiss, wie die Geschichte läuft. Der Mann hat sich zuviel zugetraut. Es ist unglaublich, wie wenig der Mensch an Ausschweifung erträgt. Denken Sie an Kral. War das ein Mann. Stark wie ein Baum. Ich habe ihn oft gewarnt, sich nicht selbst zu überschätzen. Aber was wollen Sie, der Wurm stak schon in ihm. » Doch Herr Remüns fuhr fort:

« Die geschäftliche Erfahrung verschaffte sich dieser gewisse Herr Sent dadurch, dass er sich bei einem Unternehmen einkaufte. Er war grosszügig. Das Lehrgeld reute ihn nicht. Er liess es durch seinen Partner tragen, dessen Geschäft er zugrunde richtete und aus dem Zusammenbruch billig für sich allein erwarb. Dann begann er sich an weiteren Unternehmungen zu beteiligen, vorzüglich an solchen, die eine gesunde Entwicklung versprachen, denen es aber an Mitteln fehlte. Er stellte ihnen Darlehen zum Ausbau ihrer Geschäfte zur Verfügung, wenn er die Gewissheit hatte, dass ihnen das Geld, kurz bevor sich die Neuanlagen bezahlt machen konnten, ausgehen würde. Dann riss er die Unternehmungen an sich, warf die unbequemen Männer heraus, und setzte Leute an die Spitze, die ihm verpflichtet waren.

Er heiratete ein schönes, junges Mädchen, das ihn liebte, ohne ihn zu kennen. Es befriedigte ihn, sie durch seine Laster zu erschrecken, solange sie diese nicht teilte. »

Jedem andern, ausser Herrn Remüns, hätte ich hier ein Stopp zugerufen, mit der Bitte um Einzelheiten. Aber es gibt Menschen, bei denen man fürchtet, falsch verstanden zu werden. Zu diesen Leuten gehört Herr Remüns. Er setzte seine Erzählung fort:

« Als Herr Sent nach weniger als zwei Jahren seiner Frau müde war, vernachlässigte er sie und verpflanzte seine Ausschweifungen in ihr Haus. »

« Jetzt geht der Zapfen ab », dachte ich laut. Herr Remüns liess sich nicht stören.

« Um sie gefügig zu machen, führte er einen jungen Mann aus einer seiner Unternehmungen bei ihr ein, der den Auftrag hatte, sie zu gewinnen und zu verraten. Beides gelang. Gleichzeitig hatte Herr Sent seiner Frau das gute Gewissen geraubt und ihr Gefühl der Selbstachtung für immer gebrochen. Sie betrachtete nicht ihn, sondern sich selbst als die Schuldige. Sie erzog seine beiden Kinder zu abgöttischer Verehrung des Vaters und war für ihn fortan nur noch die alles dulden-
de Leiterin seines Haushaltes.

Einer jungen Schwägerin bereitete er das gleiche Schicksal, ohne sie zu heiraten. Den Schwiegervater, den er hasste, weil er ihn hätte fürchten müssen, machte er unschädlich, bevor diese Furcht begründet gewesen wäre, nämlich ehe der wusste, wessen er ihn hätte anklagen können. Er verwickelte ihn, scheinbar aus Wohlwollen, in Geschäfte, die dieser nur durch die Hilfe und das Schweigen seines Schwiegersohnes abwickeln konnte, ohne auf das Alter in Unehre zu kommen.

Er verleitete seine leitenden Mitarbeiter zu einer Lebensweise, die immer eine Stufe höher lag, als ihr Einkommen gestattete. Das zwang sie, seine Geschäfte in einer Weise zu führen, die es ihm leicht machten, mehr für ihre Dienste zu zahlen. Er hetzte sie gegeneinander auf. Er belohnte Zuträgerdienste. Er brachte es soweit, dass er von allen nichts, alle aber von ihm alles zu fürchten hatten. »

« Das nimmt ein schlechtes Ende », flocht ich ein, « so wahr ich Runkimann heisse. Es kann einer Schwein haben! Aber so ein Schwein? Nein! Was schon daraus hervorgeht, dass dieser gewisse Herr Sent doch, wie Sie anfangs bemerkten, der unglücklichste Mensch war, den Sie gekannt haben. »

« Der unglücklichste Mensch ist, den ich kenne. »

Was kann ich dafür, dass Herr Remüns in den Zeitformen nicht so zuhause ist wie ich? Man widerspricht einem Kunden nicht gern. Ich liess es also mit dem ist und war, kannte oder kenne, auf sich sitzen. Aber vielleicht, dachte ich, erspare ich mir den Schluss der Geschichte, wenn ich Herrn Remüns andeute, dass ich gemerkt habe, worauf er hinauswill.

« Mit andern Worten », sagte ich, « wollen Sie andeuten, dass einer zuerst viel Glück haben müsse, um später recht unglücklich werden zu können. Sehr tief-sinnig. Ich habe als jüngerer Mann einmal für ein Buch reisen lassen „Licht aus dem Osten“, Weisheit aus 6 Jahrtausenden. 3 Bände 45 Franken gegen Ratenzahlung. Sie hätten das gleiche Werk in jeder Buchhandlung um den halben Preis beziehen können. Da standen solche Sachen darin. Etwas mag daran sein. Der Mann hatte doch, wenn ich Sie richtig verstanden habe, Kinder. Und Kinder werden Leute. Die haben es ihm reichlich zurückbezahlt. Das kann ich mir denken. »

« Der gewisse Herr Sent », spann Herr Remüns seinen Faden weiter, wie wenn ich überhaupt nicht dagewesen wäre, « der gewisse Herr Sent verheiratete seine Tochter mit dem Sohne eines

Eine kulturpolitische Forderung

Unsere Ratssitzungen zur Zeit des Ancien Régime gingen in einem Zeremoniell vor sich, das durch seine Steifheit lächerlich wirkte. Unsere liberale Demokratie ist in den gegenteiligen Fehler unbeschreiblicher Formlosigkeit gefallen. Die eidgenössischen, wie die kantonalen und Gemeinde-Parlamente sollten zum mindesten ihre erste Jahressitzung zum feierlichen Akt ausgestalten. An dieser Sitzung würden keine Geschäfte behandelt, vielmehr von den Sprechern aller Parteien der Wille kundgetan, zwar auf verschiedene Weise, doch dem gemeinsamen Vaterland dienen zu wollen.

*Die Herausgeber des
« Schweizer-Spiegels ».*

Mannes, den er für eine seiner Unternehmungen gewinnen wollte. Es wäre ihm auf andere Weise schwer möglich gewesen, weil dieser Herrn Sent misstraute. Der Schwiegersohn war gefügiger. Der erreichte von seinem Vater, was Sent selbst nie gelungen wäre. Er ist seit Jahren eines der Geschöpfe von Herrn Sent. Aber eines der aufständischen. Er lässt an seiner Frau den Zorn aus, der dem Schwiegervater gilt. Er muss ihn zähmen, solange der Schwiegervater lebt. Seine Frau weiss es und fürchtet nichts mehr als den Tod ihres Vaters. »

« Und der Sohn des gewissen Herrn Sent? »

« Er wurde vom Vater zu einer Abhängigkeit erzogen, die so gross ist, dass er sich ein Leben ohne ihn überhaupt nicht vorzustellen wagt. Was er ist und was er hat, verdankt er seinem Vater. Und dieser wusste es einzurichten, dass sein Sohn es auch weiss. Wenn einer am Grabe des Herrn Sent echte Tränen vergossen wird, so ist es sein Sohn. »

« Lebt Frau Sent noch? »

« Nein. »

« Schade. »

« Frau Sent hat ihren Mann noch auf dem Totenbett um Verzeihung gebeten. Er schwieg. »

« Ein schlechter Mensch », gab ich zu. « Aber ein unglücklicher? Wenn Sie die Frauen kennen . . . » Ich wollte damit das Gespräch in angenehmere Bahnen leiten. Aber es gibt Männer, mit denen man nicht über Frauen reden kann. Herr Remüns liess sich nicht ablenken. Was tun? Wenn ich nur an Heinrich dachte! Er könnte draussen im Dunkeln die kleinen Kinder erschrecken. Zudem würde er längstens bis 7 Uhr warten. Er hatte an jenem Abend eine Sitzung im Boxklub. Nein, nicht wegen der geistigen Landesverteidigung. Der Vorstand wollte unsern Friedensgeneral, Herrn Minger — « ist er nicht », meinen Sie, aber bitte, wo er doch selbst sagte, so lange er da sei, gebe es keinen andern — mit einem Wort, der Vorstand möchte Herrn Minger zu einer innigeren Anteilnahme am Boxsport ge-

winnen. Und was Sitzungen betrifft, da nimmt es Heinrich genau. Ich wusste, wie die Geschichte herauskommen würde, zum Schluss hätte ich die beiden Koffer noch selbst nach Hause zu tragen. Ich versuchte deshalb, wenigstens rasch zu Ende zu kommen. Auch ich besuchte die Sonntagsschule und weiss, wie es im Leben zugeht. Da feiern sie in Saus und Braus. Aber wer kommt denn da? Es ist der Sensenmann! Wenn er nicht gleich mit dem Holzschlegel winkt, so liegt man doch für Jahre hilflos auf dem Krankenlager.

« Sind wir soweit? » fragte ich Herrn Remüns. « Heute noch auf stolzen Rossen, morgen in die Brust geschossen. Ist die Zeit der Reue da? »

Herr Remüns sah mich nur gross und vorwurfsvoll an.

« Dieser gewisse Herr Sent », fuhr er fort, « hatte nie Zeit, zu bereuen, glauben Sie, er wäre sonst der unglücklichste Mensch, den ich kenne? Er war auch, soviel ich weiss, Zeit seines Lebens nie krank. Er war hoch in den Siebzigern, als er diesen Herbst, während jeder Bürger jede Stunde erwartete, an die Grenze gerufen zu werden und ein anderes Land, von Aasgeiern umkreist, in Todeszuckungen lag, mit einer fröhlichen Gesellschaft nach Böhmen fuhr. Er hat dort Rebhühner geschossen. An den langen Abenden verkürzte ihm in seiner Jagdhütte ein blutjunges Mädchen die Zeit.

Ich erzählte Ihnen von der Schwägerin des gewissen Herrn Sent. Dieses blutjunge Mädchen war die Tochter jener Schwägerin. Der gewisse Herr Sent hatte sich seiner Nichte schon als ganz kleines Mädchen angenommen. Ihre schönsten Puppen kamen von dem lieben Onkel. Er hat ihr die Skiausrüstung geschenkt, den ersten Schmuck. Er bildete sie aus. Er bezahlte ihre Ferien, die sie vom 16. Jahre an jährlich für einige Tage mit ihrem Onkel verbrachte. Schöne Reisen, lehrreiche Reisen nach Rom, an die Riviera und jetzt nach Böhmen.

Ihre Mutter wusste wohl, was der Schwager bei ihrer Tochter gesucht und

gefunden hatte. Aber sie war nicht die Frau, sich selbst ihrer Tochter oder gar ihrem Manne gegenüber blosszustellen. Und der Vater? Er fand keine Worte des Dankes tief genug, um seine Erkenntlichkeit auszudrücken. Verdankte er doch selbst seine Stellung, die er, wie er wohl wusste, nicht voll ausfüllte, eben Herrn Sent. Und wenn dieser nun mit einer so väterlichen Liebe an seiner Tochter hing, so war für seine und ihre Zukunft gesorgt.»

« Und das junge Mädchen? »

« Wenn Sie morgen an der Bestattung des Herrn Sent zugegen wären, so sähen Sie am Grabe ein junges Geschöpf, das — heute noch — in Herrn Sent ihren Wohltäter beweint. »

Sie begreifen, dass mir hier die Gekuld riss. Hören Sie gerne von Gräbern erzählen? Ich nicht. Am wenigsten an einem Septemberabend, insbesondere, wenn es draussen schon dunkel ist, der Wind um die Fenster pfeift und ein Herr Remüns vom Schein einer Stehlampe beleuchtet, wie ein Mond, blass, in einem finsternen Himmel, vor Ihnen sitzt. Ich wusste, die Geschichte musste schlimm herauskommen. Ich war auf alles gefasst. Wenn schon — denn schon! Ich sagte also:

« Quälen Sie sich nicht länger, sagen Sie es rund heraus: Dieser Mensch hat ein furchtbares Ende genommen! »

« Er ist, umgeben von seinen Mitarbeitern, nach einem Festessen, das ihm zu Ehren veranstaltet wurde, beim schwarzen Kaffee an einem Schläge gestorben. »

« Und war tot? » fragte ich.

« Tot. »

« Endgültig tot? »

« Tot. »

Einerseits war ich, offen gestanden, froh. Ein Todesfall ist, wenn er nichts ist, doch immer ein Abschluss. Oder nicht? Aber andererseits, wieso kam Herr Remüns dazu, diesen Herrn Sent den unglücklichsten Menschen zu nennen, den er kannte? Das fragte ich ihn auch.

« Und da behaupten Sie, dieser gewisse Herr Sent sei der unglücklichste Mensch gewesen, den Sie gekannt haben? »

« Der unglücklichste Mensch, den ich kenne. »

Was wollen Sie, ich bin nicht streitsüchtig. Es hat zwar etwas Stossendes, wenn von einem Menschen, dessen Tod durch zweimalige Rückfrage als endgültig sichergestellt ist, in der Zeitform der Gegenwart gesprochen wird. Es war übrigens inzwischen noch dunkler geworden. Sie kennen doch das Lied: « Winterstürme wichen dem Wonnemond »? Es ist von Wagner. Ich singe es bei unserer jährlichen gemütlichen Zusammenkunft meinen Untervertretern vor. Denn wenn ich nichts habe, so habe ich doch eine Stimme. Aber jetzt waren wir bei den Winterstürmen. Die Stimmung war unheimlich. Ich sagte, nur um die Stille zu brechen, so wie Sie zum Beispiel pfeifen, wenn Sie nachts um 12 Uhr 20 die Bahnhofstrasse hinaufgehen, weil Sie das letzte Tram verpasst haben:

« Es mag ja sein, Herr Remüns, dass dieser gewisse Sent lange nicht so glücklich war, wie man denken sollte. Wenn einer ein so weitläufiges Geschäft hat, alle diese Direktoren und Prokuristen, ich muss ja nur daran denken, was ich mit meinen Untervertretern durchmache, kurz, ich glaube es Ihnen gerne, Herr Remüns, dieser gewisse Sent hat schwer gelitten. »

Aber auch damit war Herr Remüns nicht einverstanden.

« Leiden kann man nur an dem, was man liebt. Sent liebte weder seine Geschäfte, noch seine Arbeit. Er liebte nur sich selbst. Aber ist das Liebe? »

Ist das Liebe? Ich frage Sie: Reizt es Sie, sich mit Herrn Remüns über Liebe zu unterhalten? Wenn Sie Lust haben, bitte! denken Sie nach! Auch Sie haben keine Lust? Ich begreife Sie! Sind denn Geschichten dazu da, um über sie nachzudenken? Hat man nicht selbst Geschichten genug: Geschichten zu Hause, Geschichten im Geschäft. Wenn man schon einmal eine Geschichte hören will, dann sicher nur, um die eigenen Geschichten zu vergessen. So ist die Geschichte.